

Zum Gedenken an Friedrich-Wilhelm Marquardt (1928-2002)

Der Tod von F.-W. Marquardt (Friedl) am 25. Mai 2002 ist ein schwerer Verlust für die christlich-jüdischen Beziehungen auf protestantischer Seite. Marquardt war fast der einzige evangelische Dogmatiker, der das Judentum in seine Dogmatik, die im Laufe der Jahre in mehreren Bänden erschienen ist, einbezogen hat. Die Festschrift zu seinem 70. Geburtstag trägt mit Recht den Titel „Wendung nach Jerusalem“. Das Ziel seiner Arbeit war es, ohne Synkretismus das Judentum so zu integrieren, daß das christliche Proprium erhalten bleibt. Er brachte die in der christlichen Eschatologie weithin verdrängten Stimmen zur Sprache, ohne gleichzeitig die christliche Spiritualität zu unterdrücken. Seine Theologie war daher zukunftsorientiert und voller Hoffnung, ohne freilich die Vergangenheit zu verdrängen, und das gilt nicht nur für die Schoa. Auf eindruckliche Weise hat er verstanden, wie sehr die Bibel offen und aktuell ist. Karl Barth (1886-1968) hatte gegen Ende seines Lebens an Marquardt geschrieben, dieser möge sein Werk über Juden und Judentum dort fortsetzen, wo es Barth selbst nicht mehr gelungen war, das zu sagen, was die letzte Konsequenz seiner Dogmatik gewesen wäre. Marquardt hatte sich dieser Aufgabe angenommen, obwohl er wußte, daß er sich damit in seiner Zunft weitgehend selbst ausgrenzt. Wer ohne Kenntnis seines Werkes weiterhin christliche Dogmatik betreibt, muß notwendigerweise bei einem Fragment stehenbleiben. An den von Marquardt niedergelegten Gedanken kommt keine christliche Dogmatik mehr vorbei, sofern sie das biblische Fundament berücksichtigt, worauf er stets verwiesen hat.

Wie wenige andere würdigte Marquardt als protestantischer Christ auch die Konzilserklärungen der katholischen Kirche und setzte sich mit ihnen auseinander. So schreibt er: „Die Judenmorde unseres Jahrhunderts und ihre von Theologie und Kirche zu verantwortenden Voraussetzungen und Folgen sind in einer christlichen Dogmatik wesentlich zu berücksichtigen.“ Marquardt wagte es, sein dogmatisches Unternehmen als „evangelische Halacha“ anzulegen. Joachim Liss-Walther schreibt in seinem Artikel „Denken aus der Umkehr heraus“ in der Festschrift für Marquardt (13 ff.): „Evangelische Halacha in möglichster Nähe zur jüdischen zu entwickeln,

dient also dazu, das Juden und Christen und den Völkern in je unterschiedlicher Weise geltende Wort Gottes fruchtbar zu machen für das lebensverbindende, das gemeinsame Leben.“ Hier zeigt sich eine Nähe zu Dietrich Bonhoeffer. Dabei betont Marquardt den besonderen Wert, den gerade jüdische Denker auf das Tun legen (Ex 24,7). In diesem Zusammenhang steht natürlich auch Jesus, der lehrte, den Willen Gottes zu tun. So wendet sich Marquardt auch stark gegen das besonders protestantische Vorurteil, die Tora als „einschnürendes Gesetz“ zu verstehen, das im Gegensatz zum Evangelium stünde. Wichtig ist hier auch der Hinweis auf Abraham, der in einem Entwurf christlichen Glaubens nicht fehlen darf. Dabei strotzen die Jesus-Schriften geradezu von Verweisen auf Abraham. Durch die Loslösung Jesu vom jüdischen Zeugnis betrieb christliche Theologie ein von der biblischen Wirklichkeit abstrahierendes Denken, das Marquardt durch die jüdische Perspektive wieder vom Kopf auf die Füße zu stellen unternimmt. Das entscheidende Problem stellt Marquardt wie folgt dar: „Die Frage an die Christologie lautet also: Wie können wir Jesus Christus, ohne ihn preiszugeben und zu verraten, so geschichtlich auf das jüdische Volk beziehen, daß es weder vor ihm noch vor uns kapitulieren, sich bedroht oder entehrt sehen muß?“ Es ist selbstverständlich, daß es sich hier um eine christliche Dogmatik handelt, in der dargelegt wird, daß sich in Jesus die Geschichte Gottes mit Israel konzentriert wiederholt, und zwar so, daß diese Wiederholung über Israel hinaus erneut die Teilhabe der Völker an Israel ermöglicht. Das ist ein Gedanke, der gewiß den Rahmen des Judentums überschreitet, in einer christlichen Dogmatik jedoch legitim ist, und darauf kommt es Marquardt schließlich an.

Es ist hier nicht der Ort, die ungemein tiefe und sicher auch schwierige Dogmatik Marquardts im einzelnen darzulegen. In einem Aufsatz (Dialog/Du Siach 44, September 2001, S. 14) heißt es: „Die Christen leben Wand an Wand mit der Synagoge. Näher geht's nicht: Wand an Wand, wenn auch nicht unter einem Dach. Juden und Christen – Grenznachbarn, einander die nächsten (vgl. Apg 18,7). Und damit dann: Vorwärts! Und nicht vergessen! Die Solidarität! Also: die gute Grenznachbarschaft!“

Marquardt war ein tief christlicher Theologe. Er war aber vor allem auch ein ungemein liebenswerter, warmherziger Mensch, den wir zweifellos mehr als vermissen werden. Er fehlt uns einfach. Sein Andenken sei für uns alle ein Segen, und unsere Hoffnung besteht darin, daß sein großes Werk schließlich doch bei seinen Mitchristen aller Konfessionen Frucht tragen möge.

Ernst Ludwig Ehrlich, Riehen/Basel